

„ES GING ALLES SO WEITER“ – ABER FÜR WEN?*)

WEIBLICHES STAATSBÜRGERTUM. „Gegen den Staat ‚an sich‘ hatte die Frauenbewegung auch vor 1919 nichts. Allerdings gegen das, was die Männer daraus gemacht hatten ... Und den faschistischen Staat identifizierte sie als ‚reinen Männerstaat‘.“
(,Courage‘, 2/1983, S. 261)

Als Zeitgenossin des Nationalsozialismus (ich war knapp 18 zu Ende des Krieges) werde ich heute befragt von Jüngeren, jungen Frauen vor allem, die etwas wissen wollen über den Faschismus in Deutschland, der sich „Nationalsozialismus“ nannte. Die jungen Frauen verstehen sich als Anhängerinnen der ‚oral history‘; sie sind Soziologinnen, Historikerinnen, Erziehungswissenschaftlerinnen. Sie kommen aus der Frauenbewegung – nach Elternhaus und Ausbildungsinstitutionen dem für sie wichtigsten Sozialisationserlebnis.

Wie sieht in ihren Köpfen, die den Nationalsozialismus studiert haben, der Nationalsozialismus aus?

Diese jungen Frauen haben den Kopf voller Schreckensbilder: Euthanasie, Zwangssterilisation von sog. Asozialen, Konzentrationslager, medizinische Versuche an Homosexuellen, Zigeunern und Jüdinnen, den Zeugen Jehovas; Bilder von Erschießungen, von den Bergen Hingemordeter in den Arbeits- und

Vernichtungslagern, selbst noch in den letzten Tagen '45.

Diese Wissenschaftlerinnen identifizieren sich mit den Opfern. Das unausmeßbare Leid von Millionen übt eine Faszination des Grauens aus. Tiefe moralische Empörung mischt sich mit Entsetzen, Abwehr – und befördert eine Relationslosigkeit, die ALLTAG damals kaum denkbar macht und ihren eigenen Alltag heute überhaupt nicht in den Blick kommen läßt. Frauenalltag unterm Nationalsozialismus ist für sie nichts anderes als die Verlängerung dieser Leidenslinie nach rückwärts: die Frau als Marschiererin in der Hitlerjugend, die Frau abgestellt zur Gebärmaschine, „dem Führer ein Kind schenken“, Mutterkreuzträgerin ... und schließlich wieder als Munitionsarbeiterin in den Kriegsfabriken. Dann suchen sie, sie sind ja Historikerinnen, die diesem Schrecklichen zugehörige POLITIK auf seiten der NS-Führung und finden sie bestätigt, erkennen sich wieder in – wohlgemerkt – PROGRAMMEN wie: Gesetz gegen das Doppelverdienertum (1933), Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes (1935), Nürnberger Gesetze (1936) bis zur Denkschrift Himmlers zur „rassischen Siebung“ der „Fremdvölkischen im Osten“ und nicht nur im Osten Europas (1940).

Mit Hilfe dieser Belege, deren Authentizität unbestritten ist, rekonstruieren sie „NS-Realität“ und charakterisieren den Alltag im nationalsozialistischen Deutschland so:

- totale Gleichschaltung bis in den letzten Winkel des Alltags“
- „ungeheure, ja beispiellose Erniedrigung der Frau“
- „staatlich erzwungene Entmenschlichung der Frau und ihrer Mutterschaft“.

Und wenn ich diesen Frauen, die z.Z. ihre Kinder gebären, dann sage, sie hätten damals mit demselben Stolz, denselben Worten von „Selbstverwirklichung“, „Leben machen“, „Erlebnis weiblicher Produktionsfähigkeit“ ihre Kinder zur Welt gebracht und nichts, aber auch gar nichts dabei gefunden – allenfalls hätten sie sich damals als „weibliche Staatsbürger“ bestätigt gesehen, wohingegen nicht wenige Mütter heute wähen, den Staat „auszunehmen“ – wenn ich diese Wissenschaftlerinnen derart aus ihrer Opferidentifikation reiße und sie an die eigene, gegenwärtige Situation erinnere, dann sind sie fassungslos; am liebsten würden sie mich als inkompetent verabschieden, wäre ihre Aufgabe, mich zu befragen, nicht ein bezahlter Job.

Aber eben das, daß sie sich nahtlos in die NS-Alltagsrealität eingefügt hätten; sie hätten ihn so anders nicht empfunden, ihren eigenen Alltag – genau das möchte ich hier behaupten.

Mir geht es – als Zeithistorikerin und Zeitgenossin – darum zu verdeutlichen, wie unterschiedlich der Nationalsozialismus in den verschiedenen

Bevölkerungsschichten erfahren wurde und was es mit dieser ‚Erfahrung‘ auf sich hat.

Wer politisch offen ARTIKULIERTER Gegner des Nationalsozialismus war, war spätestens seit dem Reichstagsbrand Ende Februar '33 Objekt der direkten Pression, wurde entweder umgebracht, in sog. Schutzhaft genommen, oder er mußte fliehen. Wen die Nazis dann zudem zu ihren Gegnern ERKLÄRTEN (die meisten traf das überraschend; auch viele Juden hatten nicht daran geglaubt, daß die Nazis wahr machen würden, was sie sagten) – also Juden, Zigeuner, sog. Asoziale, Kranke, Fremdrassige, dunkelhäutige Besatzerkinder u.a. – die wurden nach und nach auf ihre Weise ausgegrenzt, teils durch Schwerarbeit ruiniert, teils ausgerottet. Daß einige von ihnen zeitweilig noch unter uns waren damals, man aber wußte, daß ..., machte sie zu „Fremdkörpern“ innerhalb der Gesellschaft, sie „störten“ den Alltagskonsens, um sie war eine Aura der Furcht, von leichtem, gleichwohl diffusem Grauen, eine Aura, die nicht nur sie selbst gefangen hielt ... Das Schicksal derer, die aktiv Widerstand leisteten, und sie kamen aus allen Schichten, ist zur Genüge bekannt. Also, sie alle, diese Ausgegrenzten, kamen erst gar nicht in den Genuß des NS-Alltags, sie haben ihn nie erfahren. Entscheidend für die Festigung und Aufrechterhaltung des NS-Regimes war die BREITE MITTELSCHICHT – die Kleinhändler, Angestellten, Teile der Facharbeiter,

kleine und mittlere Unternehmer, Angehörige der Staatsapparate, also Polizei, Sozialarbeiterinnen, Lehrer, Amtsärzte, die kleinen und mittleren Beamten – und ihre Frauen: Mittelschicht im weitesten Sinne verstanden – diese Schicht war, so möchte ich behaupten, TRÄGER DES NS-ALLTAGS, wohlgemerkt nicht des NS-Regimes (auch wenn zumeist aus ihren Reihen die NS-Funktionäre sich rekrutierten) – dieser Unterschied ist wichtig für das Selbstverständnis dieser Mittelschicht damals – und heute. Diese Mittelschicht lebte und produzierte damit den PASSIVEN KONSENS, den das Regime brauchte, um sich zu halten.

Wieso das?

Die nationalsozialistische Gesellschaftspolitik entsprach zunächst den Haltungen und Erwartungen, den Wertsetzungen dieser Schicht. Straff, effektiv und zukunftsweisend, wie sie sich gab, verbürgte jene Politik die Verwirklichung eigener Zielsetzungen. Generell: die Abwendung der sozialen Bedrohung, der seit der Weltwirtschaftskrise der Mittelstand in seiner großen Mehrheit ausgesetzt war. Positiv formuliert hieß das: Fleiß, Leistung, sozialer Aufstieg, d.h. Abgrenzung nach unten, Ordnungsdenken, Sauberkeit, es zu etwas bringen (soziale Stellung, Haus, Auto), kurzum: Besitz und Leistung, Besitz aufgrund von Leistung.

Für diese Schicht ging 1933 in der Tat alles weiter, nämlich aufwärts: die Arbeitslosen, die ‚am Rinnstein Karten spielten‘, verschwanden aus dem Straßenbild, ebenso verschwanden die Bettler, die Hausierer, die

„Nichtstuer“. Schachts Mefo-Wechsel [vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Mefo-Wechsel>] sorgten für eine künstliche Geldschöpfung (1938 waren es bereits 12 Milliarden, die unter die Kleinunternehmer gestreut und wie Bargeld genutzt wurden). Ein jeder, so schien es, kam in Arbeit und Brot. (Der technologische Schub SCHUF ja damals, im Gegensatz zu heute, Arbeitsplätze.) Die Schnelligkeit und Erfolgsgewalt, mit der der kapitalistischen Krise für das Auge des Alltags abgeholfen wurde; das infolgedessen wiedererwachende, durch den verlorenen Krieg nur verdrängte nationale Selbstbewußtsein – das waren Fakten von normativer Kraft.

Und wie verhielt sich diese nutznießende Mittelschicht gegenüber der NEGATIVEN Selektion, über die man Bescheid wußte? Ich möchte sagen und es bewußt so formulieren: nicht PRINZIPIELL ablehnend (denn: wer nicht arbeitet, braucht auch nicht zu essen; gesunder Geist in gesundem Körper; wieso sollen wir die Alkoholiker mit durchschleppen?). Und was die Modalitäten der Ausgrenzung anging: deren – ja nicht sichtbare Realität – wurde nachhaltig verdrängt; im konkreten Fall gab es gar Hilfsbereitschaft gegenüber einer jüdisch verheirateten Nachbarin (wenn es nicht gar zu risikoreich war) oder einem geburtsgeschädigten Kind – mit Sicherheit aber nicht gegenüber Kommunisten, Zigeunern, den zu Asozialen Erklärten.

Ich komme selbst aus einer solchen Familie:
linksrheinisch, katholisch, antipreußisch, eher
separatistisch als zentralistisch. Vater aus dem
katholischen Landproletariat stammend, erste
Stadtgeneration, sozial gesehen Aufsteiger, technische
Intelligenz, Baugeschäft und Stahlbetonfabrik. Mutter
aus altem frankophilen, also liberalen
Bildungsbürgertum kommend, verarmt nach dem
Ersten Weltkrieg, früh berufstätig. 1933: Familie, großes
selbstgebautes Haus am Rande der Stadt,
Geschäftsaufbau durch die Jahre der
Weltwirtschaftskrise erschwert, verschuldet, unpolitisch.
Unsere Nachbarn waren Juden, jüdische Geschäftsleute,
die in sog. Mischehen lebten: Wir Kinder durften am
Samstag keinen Lärm machen im Garten und spielten,
auch außerhalb, mit dem jüdischen Jungen, dem
einzigen, der in der Stadt Bonn überlebt hat. Ich erinnere
mich, man lebte eine Art Doppelmoral, und auf die legte
man Wert: Man hielt mit, fühlte sich aber, was das NS-
Regime und seine Doktrin anging, diese Marschiererei,
Uniformtragerei, Fahnenhisserei und die antikirchliche
Einstellung – STETS AUSSEN. (Und nach '45 konnte
man mit gutem Gewissen sagen: das hatten wir nicht
gewollt; nicht so!) Wir grüßten als Kinder alle Leute, die
wir nicht leiden konnten, ostentativ mit „Heil Hitler“,
auch solche, die mit Hitler gar nichts im Sinn hatten.
Und die Fahne vorm Haus mußten wir immer dann erst
aufziehen, wenn auch der letzte in der Straße bereits
geflaggt hatte. Das nicht zu tun, hätte nach Opposition

ausgesehen; und so meinten wir's ja dann auch wieder nicht.

Die mich danach befragen heute, neigen dazu, so etwas schon ‚Widerstand‘ zu nennen; ich nenne das ‚PASSIVEN KONSENS‘ – gewiß ein Spielraum, aber ein geduldeter, einer, den das System verkraften kann. Und in dem bewegten wir uns.

Diese Grundhaltung der breiten Mittelschicht wurde dann durch den Krieg noch einmal bestärkt. Die außerstaatliche Feinderklärung/Feinderfahrung überrundete die teils aufgenötigte, teils akzeptierte innerstaatliche. Der Krieg bewirkte, daß sich die Trägerschicht des NS-Alltag verbreiterte, daß sich die sozialpolitischen Abgrenzungen entschärften. Der Krieg wurde zum täglichen Überlebenskampf, und dieser Überlebenskampf DOMINIERT DEN NATIONALSOZIALISMUS. In den Bombennächten wuchs tatsächlich so etwas wie ‚Volksgemeinschaft‘: es war eine Überlebensgemeinschaft, und die Gefahr kam nicht aus Berlin, sondern aus den Bäuchen der Bomber, die über uns kreisten. Das ist der Alltag, das ist Evidenz. Und weiter denkt man da nicht, als: wer ist noch da, wer tot, steht das Haus noch, wen muß man ausgraben aus den Trümmern, wem das Dach decken, die Fenster vernageln.

Und wir Frauen, auch die heranwachsenden, waren, der Not gehorchend, wichtig damals. Wir deckten die Dächer, konnten Brände löschen, Verletzte versorgen,

legten die Wasserleitungen, konnten mauern, Brot backen ohne Mehl, Traktor fahren, Schweine füttern, Rinder treiben, Schmiere steuern beim Schwarzschlachten ... und vieles mehr.

Zu den Arbeiten, die heute – anlässlich des 50. Jahrestags der Machtübergabe – in der BRD diese Alltagsgeschichte der „Frauen unterm Hakenkreuz“ rekonstruieren: in Ausstellungen, Befragungen, Bildserien, Aufsätzen, Büchern, Dokumentationsbänden, Filmstreifen. Wie sieht das Bild des NS-Alltags aus, wie wird er vorgestellt?

- Da gibt es die Totalitätsthese. Die besagt, daß „der Faschismus den Alltag bis in die äußersten Verästelungen von Beziehungen bestimmt hat“, m.a.W. daß es kein Entrinnen, keine Brüche gab – nur Opfer. Und von dieser Vorstellung von NS-Realität wird dann haarscharf aufs Bewußtsein geschlossen: „Ich denke, daß man sich jeden Augenblick seines Lebens unter den Nationalsozialisten bewußt war, in einer Diktatur zu leben“ (Schüddekopf, 206 ff.). Für den Betrachter fällt dann, wie es in solchen Ausstellungen geschieht, noch auf die banalste Vim-Dose der Schatten des Mordens.
- Da wird das Morden selber gezeigt, und zwar unter der Rubrik „Rassenwahn“. Bilder von Frauen, die am Rand ihres eigenen Massengrabs stehen, dahinter die NS-Schergen: sie alle sind „Jüdinnen“,

auch dann, wenn es in Wirklichkeit Bilder von sog. Ostarbeiterinnen sind, Frauen aus dem polnischen Widerstand, die da erschossen werden. Die Aussteller handeln in gutem Glauben. Nur folgt ihre Präsentation der offiziellen Sprachregelung nach '45: Opfer der Vernichtung waren vor allem und immer wieder die Juden, und sie auch erhielten „Wiedergutmachung“. Wer spricht schon von Polinnen, wer gar von den Sintis? Wer von den Homosexuellen? Die Verdrängungsspur geht weiter

...

- Dann die Sache mit dem Politkitsch. Da werden mit Suffizienz die Eierbecher mit NS-Button, die Weihnachtsbaumständer in Hakenkreuzform ausgestellt. Die Aussteller glauben, die Nazis zu denunzieren. Es waren aber nicht die Nazis, die das betrieben. Es sind Zeugnisse, wie die Kleinhändler und -händlerinnen sich den Nazis, dem „neuen Geist“ andienten. Und die Nazis hatten alle Mühe, und Goebbels rief sogar die Intellektuellen im Land auf zu helfen, dieser Flut von Geschäftstüchtigkeit Einhalt zu gebieten. Schließlich gab es ein Verbot und dazu – wie sollte es in diesem Land anders sein – ein Gesetz.
- Da wehren sich Historikerinnen gegen die These, es seien die Frauen gewesen, die Hitler zur Macht gebracht hätten, und nennen das die „Dolchstoßlegende der Männer“. Sie wehren sich zu Recht. Aber wie wehren sie sich? Komplizierte

statistische Berechnungen werden angestellt, daß es nicht die Frauen waren; sondern die Männer, für sich genommen, hätten Hitler noch schneller und wirksamer an die Macht und ihm noch vier Sitze mehr gebracht (A. Tröger, 1976).

Es waren nicht DIE Frauen und auch nicht DIE Männer. Es waren die Männer und Frauen der in die kapitalistische Leistungsgesellschaft sich einfügenden sog. unpolitischen Mittelschicht (die Ausnahmen sind nicht vergessen), auf die sich der Nationalsozialismus verlassen konnte, die sich für ihn als „politisch zuverlässig“ erwiesen. Frauen, auch studierte Frauen. Nicht wenige von denen, die 1933 am härtesten betroffen waren, die nicht Richterinnen werden durften am Ende ihres Studiums (eine andere Art von Berufsverbot), fanden den Nationalsozialismus dennoch auf anderen Gebieten „so überzeugend“, „so aufbauend“, „so gesund“, daß sie dann eben in die Verwaltung gingen. Diese These – „Es waren die Männer, die Hitler an die Macht gebracht haben“ – hat Folgen für die Alltagsrekonstruktion der Jahre '33 bis '45, Folgen, die uns heute direkt betreffen. Dazu ein Beispiel aus diesen Tagen:

Zum 50. Jahrestag der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, d.h. der legalen Aufnahme der NSDAP in die ‚Nationale Koalition‘ der Regierung Papen – zum 30. Januar 1983 veröffentlichte die berliner ‚Courage‘ einen programmatischen Artikel. Darin macht die These „Nationalsozialismus war Männerpolitik“

Schule. Gerühmt wird, daß die Frauenbewegung damals das schon erkannt habe. Nämlich die Frauen, heißt es da, hatten 1933 nichts zu gewinnen, durch keine der Parteien: FÜR SIE GING ALLES SO WEITER. Sei es ihnen doch schon vor dem 30. Januar politisch und wirtschaftlich dermaßen schlecht gegangen, daß sie sich „keine weiteren Verschlechterungen mehr vorstellen konnten“. Es gab 1933 Frauen, möchte ich dagegen halten, die sich durchaus derartiges „vorstellen“ konnten. Für eine Käthe Kollwitz, eine Ricarda Huch, selbst für eine Gertrud Bäumer ging keineswegs „alles so weiter“. Und die unbekannte Zahl der – heute namenlosen – Frauen, die vor und nach '33 von der SA erschlagen, andere später dann, wie es hieß, „abgeholt“ wurden und nach einer mehr oder weniger langen Leidenszeit schließlich gehängt, erschossen, vergast wurden. Sie hatten wohl, und zwar rechtzeitig, eine Vorstellung davon, daß sich etwas änderte. Und dennoch, möchte ich meinen, hat die Schreiberin in der ‚Courage‘ so unrecht auch wieder nicht: für die Mehrheit der Frauen im damaligen Deutschland ging alles so weiter 1933. Stimmt diese Behauptung? Was sagten Frauen, organisierte Frauen, damals dazu? Sahen sie die Gefahr? Wie sahen sie sie?

Der weitaus größte Zusammenschluß von Frauenverbänden (zu denen nicht die sozialdemokratischen, nicht die ‚radikalen‘ und die rechten Gruppierungen gehörten), der Bund Deutscher

Frauenvereine, hatte sich im Mai 1933 selbst aufgelöst. In der Juni-Nummer der Zeitschrift „Die Frau“ (sie wurde äußerlich unverändert fortgeführt), schreibt die ehemalige Vorsitzende, Agnes von Zahn-Harnack, das neue politische Regime signalisiere ein „Zeitalter der äußersten Männlichkeit“, und sie stellt fest: als solches übe es eine entsprechend „starke Wirkung auf alle weiblichen Wesen“ aus. Allerdings schränkt sie ein: auf alle die Frauen, die sich ihres Frauentums noch nicht voll bewußt seien. Sie bestätigt also die Faszination, die das neue Regime auf die Frauen ausübte, und sie macht – selbstkritisch – einen Unterschied im Bewußtseinsstand der Frauen. Warum, so frage ich mich, nimmt die ‚Courage‘-Autorin Irene Stoehr diesen Hinweis, den sie selbst zitiert, nicht auf – die Unterscheidung von dem durch die feministische Bewegung den Frauen ZUGERECHNETEN Bewußtsein und derjenigen, z.T. auch organisierten Frauenmehrheit, für die dieses Bewußtsein zurücktrat im Konfliktfall, die aus ihrem realen Lebenszusammenhang heraus anders empfand und entschied, eben aus dem Lebenszusammenhang, den wir als ‚Alltag‘ zu fassen suchen.

Ich möchte provokativ behaupten: Die Autorin tut es nicht, weil das an ihre, an unsere, an die Existenz der Frauenbewegung (oder was es von ihr noch gibt) in der BRD rührt: daß dieser Zusammenschluß – im Unterschied zu Italien etwa – einen beinahe exklusiven Mittelschichtcharakter hat(te). Und ich provoziere

weiter, schickt sich nicht eben diese Frauenmittelschicht (bei den Männern sieht das nicht so anders aus) gegenwärtig wieder an, angesichts von Restauration und wachsender Repression sich so einzurichten, daß – für sie – „alles so weitergeht wie bisher“?

Wie anders ist es zu verstehen, wenn dieser programmatische Aufsatz in der ‚Courage‘ HEUTE zu Ergebnissen kommt wie:

- Frauen, die die Nazis vor und nach 1933 bekämpften, kämpften nicht anders als die Männer; und dies beweist, daß sie „gleichgeschaltet“ waren (übrigens DER Naziausdruck schlechthin), gleichgeschaltet eben mit der Männerpolitik. Gerühmt wird dagegen die absolute „Gleichgültigkeit“ der damaligen Frauenbewegung gegenüber dem neuen Regime.
- Nicht nur gerühmt: Ja eben diese „Gleichgültigkeit“, diese absolute Interesselosigkeit gegenüber dem Machtwechsel wird (da Macht ja immer Macht von Männern ist) geradewegs als „Widerstand“, nämlich als DER frauenspezifische Widerstand ausgegeben.

So in Berlin, im Februar '83. – –

Ich will dem nicht moralisch begegnen. Man lese einmal die unbeschönigten Berichte von Frauen meiner Generation, die trotz ihrer damaligen Gegnerschaft, ihrer politischen und aktiven Gegnerschaft zum Nationalsozialismus, HEUTE den ihnen damals

dennoch abgenötigten ‚passiven Konsens‘ beim Namen nennen und ihn als eine ‚kollektive Schuld‘ empfinden. (Charles Schüddekopf/Hg., Der alltägliche Faschismus, Dietz Verlag 1982).

(Ich will hier auch nicht ausführen, wie die Autorin die Selbstauflösung des Frauendachverbands rechtfertigt und auch wieder nur von „Jüdinnen“ spricht, die sie nicht hätten hinauswerfen wollen damals – wo doch im Mai '33 das Kriterium der Verfolgung sehr viel weiter gefaßt war und „nationale Unzuverlässigkeit“ hieß ... Ich vermute, die Schreiberin liegt auch hier nicht ganz falsch, denn die „national Unzuverlässigen“, vom Fall der Ministerialrätin Gertrud Bäumer einmal abgesehen, waren wohl nicht im BDF. Warum wohl nicht?)

Ich bestehe hier auf benennbaren Unterscheidungen, nämlich auf den Unterscheidungen, die erst das Funktionieren von Gewalt in unseren Gesellschaften, sie mögen sich demokratisch nennen oder nicht, zur Sprache bringen. Anatole France hat das, Paris vor Augen, fast 100 Jahre früher so gesagt: „Ein jeder hat das Recht, unter Brücken zu schlafen; einige aber müssen es.“ Ja, es gab, so möchte ich behaupten, eine große Mehrheit von Frauen, die konnte es sich leisten, „gleichgültig“ zu bleiben. Denn für sie ging wirklich alles so weiter. Keine von ihnen hätte je unter Brücken schlafen müssen. Denn weder ihr Besitzstand, noch ihr Normgefüge, noch gar ihre Person wurden durch das NS-Regime je angegriffen. Und die Gewißheit hatten sie.

Sicherlich, wenn Irene Stoehr über die Situation der Frauen 1933 sagt „es ging alles so weiter“, meint sie das patriarchalische Unterdrückungsverhältnis, und daß sich auch bei DIESEM Machtwechsel daran nichts änderte. Ich meine wohl, daß sich daran etwas änderte: es verschärfte sich – was nicht ausschloß, daß eine Mehrheit von Frauen, in ihren Kernen mittelständische Frauen, nunmehr zur „Volksmütterlichkeit“ aufgerufen, sich nobilitiert fühlte ... Der Weiberrat hat 1968 den SDS-Genossen vorgeworfen: ihr könnt nicht mehr länger mit uns über Kapitalismus sprechen, wenn ihr nicht zugleich über Patriarchalismus sprecht. Heute, so scheint es, ist es wieder an der Zeit, daß wir fordern müßten: sprecht nicht über Patriarchalismus, ohne zugleich über Kapitalismus, so etwa über geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu sprechen (und der NS hat darüber gesprochen! s. A. Träger, 1981).

Was heißt denn, DEN NS-ALLTAG ZU UNTERSUCHEN, anderes als zu fragen, WAS IM HANDLUNGSFALL STRUKTURIEREND WIRKT: und das muß ganz und gar nicht mit dem Bewußtsein oder etwa gar mit politischen Willenserklärungen zusammenfallen. Bekanntlich traten die beiden Hausfrauenverbände aus dem Dachverband aus, als dieser Ende Mai 1932 in Genf die internationale Resolution für Abrüstung unterzeichnet hatte. Waren deshalb die zigtausend Hausfrauen innerhalb der beiden Verbände WIRKLICH gegen Abrüstung? Oder folgten

sie nicht eher bestimmten Rücksichten? Wenn ja, welchen? Sollte man nicht annehmen dürfen, sie hätten Wind gehabt von dem sich ändernden „Zeitgeist“ und dabei an ihre Nächsten, an sich gedacht, an ihre Familien, die Stellung ihrer Männer, die Zukunft ihrer Kinder, ihre eigene Zukunft? Ich möchte wissen, wer als einzelne Frau (die sie ja eben nicht waren!) allen Ernstes gegen eine internationale Abrüstung hätte gewesen sein können. Aber war die Familie nicht näher, wichtiger, lebendiger als die ‚Vorstellung‘ von einer Politik, die, und diese Information hatte jeden damals erreicht, zum Krieg führen werde – was aber so sicher gar nicht war und ja auch ferner lag. Dieser familiale Zusammenhang, diese so strukturierten und gelebten Nähe-Beziehungen (mit ihrer Unterscheidung von privat und öffentlich, mit ihrer Ideologie des herrschaftsfreien Raumes), die Familie selbst IST ein solcher handlungsstrukturierender Zusammenhang: ein gesellschaftliches Verhältnis, ein Staat im kleinen, auf dessen „sanfte Macht“ unsere neuen Regierenden nicht zu unrecht ihre Hoffnungen heute setzen (Blüm. 1981).

Was zu denken geben sollte: wer den Nationalsozialismus aktiv bekämpfte, der setzte eben diesen Lebenszusammenhang aufs Spiel, sein Leben und das der andern. Wie wir heute wissen, tat er möglicherweise mehr für „das Leben“, auch fürs Überleben, als (um beim Beispiel zu bleiben) die genannten Frauen, die nur die EINE Sicht, nämlich die Rücksicht kannten.

Reden wir vom Frauenalltag heute. Ich sehe nicht die Gefahr, daß „die Frauen“ dies oder das tun, WEIL in der ‚Courage‘ ihnen ein politisch-programmatischer Artikel das nahelegt. Vielmehr sehe ich die Gefahr darin, daß diese Gleichgültigkeitsthese (und sie benennt eine politische Praxis) das bestärkt und legitimiert, was aus ganz anderen Gründen längst geschieht, alltäglich geschieht, weit über die Frauenbewegung hinaus.

Ich fasse mich kurz. DIE MASSE DER FRAUEN IN DER BRD, bis tief in die Frauenbewegung hinein, IST GLEICHGÜLTIG HEUTE – sowohl gegenüber der strukturellen Gewalt als auch gegenüber der offenen, staatlich legalisierten Gewalt und ihren Opfern. Wer ist denn für eine Ilse Schwipper auf die Straße gegangen (ich richte die Frage auch an mich)? Wo sind die Proteste gegen eine siebeneinhalbjährige Untersuchungshaft, die erst dann aufgehoben wurde, als es psychisch und physisch nichts mehr zu vernichten gab? Es gibt sie nicht, diese Proteste. Und eine Helga Roos, der nun in Stammheim der Prozeß gemacht wird? „Kenn‘ wa nich“, kommt es ärgerlich aus den Kreisen der Frauenbewegung, wenn man danach fragt. Und was die strukturelle Gewalt betrifft: Sind es nicht mehrheitlich Frauen, die sie mittragen? Beispielsweise die Frauen in den sog. sozialen Berufen: der Frauendomäne seit eh und je. Aber bei weitem nicht nur

sie. Ich nehme sie nur als Beispiel, die Sozialarbeiterinnen, die gewöhnlich der „Nähe zum Menschen“, „zum Leben“ sich rühmen (man kann das auch moderner ausdrücken) – ohne zu denken, ohne denken zu wollen, was ihr „Dienst am Menschen“ diesen Menschen antut, denen mit ihrer Hilfe abverlangt wird, sich in Bereitschaft zu halten für eine Hochleistungsgesellschaft, die, gerade um so weniger die Ware Arbeitskraft noch verkäuflich ist, auf der Arbeit als oberstem Wert, nämlich Disziplinierungswert besteht. Wer sich dem nicht fügt, dem ist der Weg vorgezeichnet: kein Gefangener ohne psychopathologische Diagnose, kein Psychiatrisierter ohne kriminelle Prognose.

Ich spreche nicht von den 50.000 Frauen im Sold der Bundeswehr. Ich spreche von dem Heer der Aufseherinnen in den Grenzbereichen der sozialen Ordnung: in den Beratungszentren, in den Sozialen Stationen der Elendsquartiere, in den Sonderschulen, in den Ausländerklassen, in den Jugendgefängnissen, die überquellen. Sie sind eingesetzt in den „sozialen Brennpunkten“, im Vorfeld der sozialen Bewegungen, die stillgestellt werden sollen. Ein Beispiel: die Häuser für geschlagene Frauen. Die Frauenbewegung hatte sie durchgesetzt Mitte der 70er Jahre (mit viel unbezahlter Arbeit). Über die öffentlichen Finanzierungen wurden diese Häuser dann dem staatlichen Fürsorgewesen einverleibt: die Zuflucht suchenden Frauen mußten in

einem bürokratischen Akt in ihre Quasi-Entmündigung einwilligen – sie wurden damit wieder zu behördlichen ‚Fällen‘, zu Frauen, die aus der Ordnung gefallen sind. Die Sozialarbeiterinnen sind oftmals dieselben noch heute. Zurückgekehrt in die Grenzen der ihnen vom Staat zugewiesenen „Domäne“, ist heute keine Rede mehr davon, daß diese Frauenhäuser einmal Ansätze zu viel weitergehenden Solidarisierungen unter den geschlagenen Frauen waren, daß sie Ansätze zur Entwicklung neuer, autonomer Lebensformen, ökonomisch durchaus realisierbar, waren. Ob diese (um beim Beispiel zu bleiben) Sozialarbeiterinnen wirklich so gleichgültig sind – so ungebrochen? Womöglich gehören sie zu den ‚Friedensfrauen‘. Aber in ihrem Alltag VERHALTEN sie sich überwiegend gleichgültig. Nämlich in dem Tag-für-Tag-Dilemma, Geld verdienen zu müssen und das (in den meisten Berufen) nur zu können um den Preis der Indienstnahme in den staatlichen und privaten Institutionen, deren funktionieren sie durch ihre Arbeit garantieren, garantieren müssen. DIESER verbreiteten faktischen, alltäglichen, gelebten GLEICHGÜLTIGKEIT HEUTE REDET DER ‚COURAGE‘-ARTIKEL DAS WORT. Er liefert die Formel, um das Dilemma – wenigstens im Kopf – zu beheben: es ist ja der Männerstaat, der die Dienste von uns verlangt. Soll er doch, was geht mich das an! Und nicht nur das. Der ‚Courage‘-Artikel geht noch einen Schritt weiter. ER DENUNZIERT DIE FRAGE

NACH DEN MATERIELLEN INTERESSEN – der Hebel, über den die Mehrheit der Frauen zum Stillhalten genötigt ist – als „den Kern der Person nicht betreffend“. Nach den Interessen zu fragen oder gar (ich ziehe den Gedanken weiter) für sie zu kämpfen, sei also „männliches Verhalten“. Das ist die Losung, die Bewältigungsformel, die in dem Moment ausgegeben wird, wo der Kampf der Frauen in der BRD, zumindest der organisierte Kampf, dem Druck der materiellen Verhältnisse gewichen ist, d.h. zusammengebrochen ist; wo der große Rückzug ins Private, in die Vereinzelung im Gange ist; wo die Institution Ehe, die Aufzucht der Kinder wieder zum Beruf, weil Überlebensversicherung wird, auch für sog. emanzipierte Frauen (ist das so anders in den USA?). Was tut eine solche Losung anderes als zur Selbstillusionierung aufrufen: als ob „unsere Interessen“ und gar unser Kampf sich abkoppeln ließe von unserer Alltagsexistenz.

Ich frage: VERFÄLLT DIE FRAUENBEWEGUNG IN DER BRD HEUTE NICHT WIEDER EINEM ÄHNLICHEN IRRTUM WIE '33: nämlich auf ein Selbstverständnis, auf ein sich selbst zugeschriebenes Bewußtsein von und unter Frauen zu setzen, das sich nur halten kann, insofern es sich gegenüber den Veränderungen und Widersprüchen der gesellschaftlichen Realität, und das ist auch die eigene, nicht öffnet, sondern verschließt? Wähnen wir nicht, uns

damit wieder einmal ‚draußen‘ zu halten, um so mehr wir drinnen verstrickt sind?

Daß die Patriarchatsanalyse und die Kapitalismusanalyse begrifflich schwer oder vielleicht auch gar nicht kompatibel sind, ist kein Grund, das eine auf Kosten des anderen zu denken. Wir Frauen müssen reden über die Neuzusammensetzung des Arbeitsmarktes und der Unterklasse und nicht verschweigen, daß viele von uns, sozial gesehen (materiell), zu dieser neuen Unterklasse längst gehören: und andere, wenn auch vergleichsweise wenige, zu der beispielsweise sozialwissenschaftlichen Intelligenz, die oben ihr gutes Geld damit verdient zu analysieren, was unten ausbricht, die das Wissen, das social engineering dazu bereitstellt, wie die sozialen Protestbewegungen paralysiert werden können.

Was heißt es, wenn derzeit in Ausstellungen und Zeitschriftenfolgen Frauen sich des langen und breiten ergehen über die Ausgrenzungen des NS-Regimes, diese Ausgrenzungen als Vorstufe zur Ausmerze charakterisieren, ohne ein Wort darüber zu verlieren, wie diese Bevölkerungspolitiken – tendenziell – heute (neuerdings unterm Gebot der Sparprogramme) wieder aufgenommen werden in sozialstrategischen Operationen, die noch die Frauen in der ‚Dritten Welt‘ mit einbeziehen? Die sich aber vor allem auf die zunehmende ‚Devianz‘ in den Armutszonen, an den „sozialen Brennpunkten“ im eigenen Land richten. ‚Devianz‘ ist in unseren Sozialwissenschaften ein

hochdotiertes Forschungsfeld: es gilt denen, die vom rechten Weg abkommen. Der rechte Weg führt bei uns z.Z. geradewegs in den Staat der computerisierten Kontrolle von jederfrau und jedermann, in den Polizeistaat. D.h. daß eine informationelle Zweitrealität, die Schattenwelt der Daten (Komplexautomation, Personenkennziffer, soziale und medizinische Datenbanken, Telematik u.a.), die Oberhand gewinnt über die Reste von Subjektivität und Vergesellschaftungsvermögen, die, wenn auch entfernt, sich noch in ‚lebendiger Arbeit‘ begründet wußten. Die Massenarbeitslosigkeit, die Massenarmut der nachindustriellen Zeit, deren Opfer bei uns in erster Linie die Unterklassen in den Metropolen sind, wird so mit einer insinuierten Normalität, d.h. mit einer vergegenständlichten, zugleich unfaßbaren kybernetischen Ersatzproduktion von Vergesellschaftung konfrontiert, aus der sie, die Unterklassen, fortgesetzt herausfallen. Dabei ist **ABWEICHENDES VERHALTEN**, so die Verweigerungen bis zur Sabotage am Arbeitsplatz, z.Z. **DIE FORM DES INFORMELLEN WIDERSTANDS** (und auch Erkennungszeichen) vor allem der Unterklasse – wobei zwischen Selbstzerstörung und Aufbegehren oftmals nur ein schmaler Grat ist. Müßten wir also nicht reden über die Differenz, wo Selbsthilfe gesagt, aber Regierbarkeit, d.h. Unterwerfung gemeint ist, und auf welcher Seite wir selber sind in dieser Situation? – wenn

wir Sozialhilfe annehmen, erst recht wenn wir es sind, die sie verteilen.

Eine letzte Behauptung: Ist das Feld der leisen, der strukturellen Gewalt nicht die eigentliche Domäne, die Berufsdomäne der Frauen – die ihr von ‚den Männern‘ zugewiesene und von ihnen selbst als „spezifisch weiblich“ immer wieder reklamierte (auch der ‚Courage‘-Artikel wiederholt die Forderung nach der ‚frauenspezifischen‘ Tätigkeit im Jugend-, Sozial- und Familienbereich)? Die Distanzierungs-erklärungen von Frauen gegenüber Gewaltanwendungen im politischen Bereich sind Legion. Aber strukturelle Gewalt, die wir selber ausüben – darüber spricht niemand, das ist kein Thema in den Gruppierungen der Frauenbewegung heute. Als ob es einen Foucault und die Diskussionen Mitte der 70er Jahre nie gegeben hätte.

Wir, und ich rechne mich auch zu den Mittelschichtfrauen, sind von weiterher an Ausgrenzungspraktiken gewöhnt. Es geht nicht nur um das Schweigen in der ‚Courage‘ ... Ich sagte schon, den Zigeunern, Ausländern, vor allem den zu Asozialen Gestempelten hätten auch die couragiertesten Mittelschichtleute während der NS-Zeit nicht geholfen; sie hätten sie nicht bei sich versteckt. Den Juden umgekehrt mußte erst der gelbe Stern, den Homosexuellen der rosa Winkel angeheftet werden, damit sie (sozial gesehen) unter unseresgleichen

überhaupt erst erkennbar wurden. Die Ausgrenzung, die wir selber vollziehen, geschieht unwillentlich. Der Abwehrreflex ist in uns allen (auch in der traditionellen Arbeiterbewegung, die sich nach unten abgrenzt).

Wie sollen wir Deutschen die NS-Vergangenheit ‚aufarbeiten‘ können, wenn wir das, WAS UNS MIT IHR VERBINDET, aus unserem Diskurs verbannen? Was wir verschweigen, verdrängen, kehrt wieder. Muß es uns nicht stutzig machen, daß die Vorstellungen der Frauen von '33 – und dazu gehört das betörende Festhalten am ‚Frauenland‘, dazu gehört die programmierte ‚Interesselosigkeit‘, die ‚Gleichgültigkeit‘ etc. – muß es uns nicht stutzig machen, daß selbst die WORTE der Frauen von '33, die sich „bürgerliche Frauenbewegung“ nannten, noch so unverbraucht sind heute? Nach all der Erfahrung, die ausgebreitet vor uns liegt?

Wie sollen erst recht junge Historikerinnen, die anfangen zu forschen, diesen Mechanismus der schweigenden Komplizenschaft verstehen lernen – wenn wir nicht von ihr hier – heute – wenn wir nicht von uns selber sprechen?

Hildegard Brenner

*) Vortrag zum Thema „The Conflicts of Everyday Life and Resistance“ innerhalb der Tagung „Women,

Fascism, Everyday Life“ – internationale Konferenz,
Ohio State University, Columbus, 28. – 30. April 1983

Diktion und Wortlaut wurden beibehalten, auch um den
Preis, daß gewisse Verkürzungen unaufgelöst bleiben.